

# Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Jahrbuch 2015



HEIDELBERG 2016

„Subversion“ auch zulässt und also zulässt, neue Versionen von Intimität und Zärtlichkeit darzustellen und auszutesten. Die bleibende Dominanz des zurückhaltenden glücklichen Paares jedoch, ist immer noch ein Indiz dass eine Politik der Zärtlichkeit noch einige Zeit eine Politik der Zurückhaltung bleiben wird.

#### Epilog: Von der Macht der Bilder

Bilder sind nie unschuldig.<sup>8</sup> Auch Bilder wollen etwas,<sup>9</sup> sie sind nicht einfach Evidenz für materiale, historische Realitäten. *Visual mindmaps* können helfen, uns die Ausstattung oder gar der Inneneinrichtung eines historischen Gemüts näherzubringen, sie können erklären, warum bestimmte Wandlungsprozesse stattgefunden haben, die von solchen historischen Gemütern getrieben wurden. Genau wie die *Tuhua ribao* vorhergesagt hat, so ist das, was dort als Zukunftsvision gezeigt wird, einige Jahrzehnte später Realität geworden und zwar nicht nur in den Städten sondern selbst in den kleinsten Dörfern Chinas, und man könnte argumentieren, dass das so ist, weil solche ikonischen Bilder sich als Möglichkeiten in das kulturelle Gedächtnis eingeschrieben hat. Bestimmte Tropen in den *visual mindmaps* über die Jahre, wie das gleichberechtigte, aber auch das keusche, das zurückhaltende, aber auch das zärtliche Paar, die in unterschiedlichen Medien mit unterschiedlichen „Wahrheitsansprüchen“ von der Karikatur und Werbung zur Fotografie erscheinen, eröffnen die Möglichkeit des *make-belief* und können so historische Realitäten schaffen.

Was wird mit den neuen *visual mindmaps* des 21. Jahrhunderts geschehen, auch jenen, die über die Franchises Magazines ihren Einzug halten, werden sie in ihrer zum Teil überraschenden Direktheit in der Lage sein chinesische Realitäten zu verändern? Oder werden sie in dem großen See der dominanten gezähmten Bildlichkeiten als Außenseiter untergehen? Auch wenn die Bilder von attraktiven Frauen (und Männern!) auf den Werbeseiten nicht nur der Franchise Magazines zur Zeit wohl eher noch Träume und Ängste verkörpern, mag es bald Umstände geben, unter denen sie gelebte Gegenwart werden könnten.

Betrachtet man also die *visual mindmaps* die seit etwa 100 Jahren die populären Printmedien in China bestimmten, so wird klar, dass Bilder in der Tat, die chinesische Geschichte mitbestimmen. Die Tatsache dass das keusche Paar als ein wichtiges und dominantes Motiv auf den Seiten chinesischer populärer Medien auch jenseits der Grenze von 1949 erhalten bleibt, während die Reize imaginerter Berührung und Zärtlichkeit immer deutlicher sichtbar werden können, obwohl klar erkannt wird, dass diese mit „Gefahren“ (siehe Sappho) verbunden sind, ist

<sup>8</sup> Gillian Rose, *Visual Methodologies: An Introduction to the Interpretation of Visual Materials* (London: Sage Publication Ltd, 2007), 26.

<sup>9</sup> Vgl. W.J. T. Mitchell, *What Do Pictures Want? The Lives and Loves of Images* (Chicago: University of Chicago Press, 2005).

ein Zeichen dafür, dass jedes dieser Bilder eine bestimmte Funktion erfüllt in der partikularen mentalen Konstitution und den Erwartungen, die ein jeweils gegenwärtiges chinesisches Lesepublikum entwickelt. Bildquellen können uns so helfen, konventionelle historische Darstellungen zu revidieren.<sup>10</sup> Eine wichtige Erkenntnis, die sich aus dem Studium der interaktiven und kontrastiven Bildwelten und historischen *visual mindmaps* in den Printmedien ergibt, ist das, was ja auch die Psychoanalyse uns lehrt: dass die Fantasie keine flache Realität ist, dass aber die Fantasie die Realität stützt und sie davor bewahrt in Bedeutungslosigkeit zu verfallen. Die Bilder, die wir hier gesehen haben, sind Teil eines Prozesses des Wandels – wollen wir sehen, was passiert, wenn die reizvollen Bilder der Gegenwart heute eine Präsenz in der Zukunft morgen bekommen.

#### Annette Gerok-Reiter

#### „Vom Sinn und Unsinn, sich mit dem Frühen Minnesang zu beschäftigen“

Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse am 17. Juli 2015

Wie beginnt das Sprechen über weltliche Minne in deutschsprachiger Lyrik? Hart resümiert, so wird in der Zeitschrift „Elysium und Tartarus“ 1806 berichtet, kein Geringerer als Friedrich Schiller seine Lektüre: „Und die Blumen, die duften, und die Früchte, die reifen, und ein Zweig, worauf ein Vogel im Sonnenschein sitzt und singt, und der Frühling, der kommt, und der Winter, der geht, und nichts, was dableibt – als die Langeweile.“ Die Forschung zum Minnesang hat sich in der Folge jedoch nicht Friedrich Schiller, sondern Ludwig Tieck, einem der frühesten Editoren mittelhochdeutscher Liebesdichtung, angeschlossen, was das kleinere Handicap bot, gleichwohl ein Handicap blieb – mit problematischen Auswirkungen bis ins 20. Jahrhundert. Denn Tiecks positive Wertung basierte auf einer romantisch aufgeladenen Ursprungssemantik des ‚Unschuldigen‘, ‚Einfachen‘ und ‚Unverstellt-Naturhaften‘, mit der er die weitere Rezeption des Minnesangs nachhaltig prägte. Seine Ursprungssemantik war nicht allzuweit von Schillers Wahrnehmungskategorien entfernt, aber in der Wertung um 180 Grad gewendet. Als die anschließende Forschung gegen die These des ‚Unverstellt-Eigenen‘ und ‚Kindlich-Naturhaften‘ des Minnesangs zu Recht den bereits früh sich abzeichnenden französischen Einfluss geltend machte, fokussierte man die eingespielte Auffassung der ‚ursprünglichen Naturhaftigkeit‘ auf den allerfrühesten Minnesang, die Anfänge des Anfangs, die nun als ‚Vorstufe‘ auf dem Weg zum französisch beeinflussten, komplexen Modell der Hohen Minne gelten konnten.

<sup>10</sup> Barbara Mittler, „Gendered Advertising in China: What History do Images Tell?“ *European Journal of Chinese Studies* 6, no.1 (2007): 13–41.

So unterschiedlich die skizzierten Deutungsoptionen in ihren Wertungen auch ausfallen, so partizipieren sie doch sämtlich an einer der Struktur nach ähnlichen Interpretationsfigur kultureller Entwicklung. Diese Figur ist im Prinzip einer organisch-naturalen Genesevorstellung verpflichtet: der Abfolge von Keim und entwickelter Pflanze, von Knospe und Blüte, von Kindes- und Mannesalter, von Frühling und Sommer. Doch diese Entwicklungsfigur firmiert weit über den naturalen Kontext hinaus, ja sie stellt über die metaphorische Übertragung und ihre impliziten Wertungen eine der rhetorisch besonders suggestiven Grundformeln für teleologisch angelegte Kultur- und Geschichtserzählungen.

Gegenüber diesen suggestiv wertenden Abfolge- und Entfaltungsszenarios war es Anliegen des Vortrags, den frühesten Minnesangs des 12. Jahrhunderts und mit ihm die organisch-naturalen Genesevorstellungen kultureller Anfänge neu zu perspektivieren. Exploriert wurde der Perspektivwechsel an drei sehr unterschiedlichen Liedbeispielen, dem anonym überlieferten Lied *Mich dunket niht so guotes* (MF 3,17), das man nach Inhalt und Form zu den ältesten Zeugnissen der mittelhochdeutschen Lyrik zählen darf, an Kürenbergers Strophe *Wip unde vederspil* (MF 10,17) sowie an den bekannten Versen aus der Tegernseer Handschrift clm 19411 *Dû bist mîn, ich bin dîn* (MF 3,1), die zwar erst 1180 überliefert sind, aber von ihrem Duktus her auch in die früheste Phase des Minnesangs verweisen.

Alle drei Lieder scheinen auf den ersten Blick die Kategorien des ‚Einfachen‘, der ‚emotionalen Direktheit‘ und der ‚Ursprünglichkeit‘ zu bestätigen, wenn auch mit je unterschiedlicher Semantik und Metaphorik. Doch genau besehen bergen die so harmlos wirkenden Strophen entscheidende kulturelle Neuerungen, die dem zeitgenössischen Kontext allererst, so scheint es, abgerungen werden mussten. So etablieren die Lieder auf je eigene Weise ein personales, sich selbst behauptendes Ich gegenüber der normativen Vorrangstellung des Kollektivs. Sie korrelieren weltliche Minne mit einem kulturellen Anspruch, der sich gegenüber der Gottesminne zu behaupten sucht. Sie positivieren ein weiblich-affektives Sprechen gegenüber der Dominanz einer weitgehend misogynen klerikalen Tradition. Sie erlauben nicht nur dem weiblichen, sondern auch dem männlichen Sprecher-Ich eine Sprache der Emotionen unter positiven Vorzeichen einzuüben und eröffnen dadurch die Chance, Affektivität im Wertetableau der kommenden Zeiten umzusetzen. Und schließlich wirken sie mit an der Anerkennung und Durchsetzung der Volkssprache als Kultursprache gegenüber der Hegemonie des Lateinischen.

Dass dies im zeitgenössischen Kontext ein außerordentlicher, ja ein befremdlich-verunsichernder Akt gewesen sein muss, lässt sich dabei nicht nur über die literarhistorischen und sozialen Kontextualisierungen zeigen, sondern hinterlässt auch Schraffuren in den Strophen selbst: im Registerwechsel der Sprechhaltung, in subtilen semantischen Umbruchsstellen, in unvermittelten Bildwechseln, in

vorsichtigen Relativierungen. Eben in dieser Setzung des Außerordentlichen und zugleich spürbar bleibenden fragilen Vorsicht, in dieser ganz und gar unspektakulären Formulierung des Spektakulären, erweisen sich die Lieder nicht als Zeugnisse ‚ursprünglicher Naturhaftigkeit‘, sondern als Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs und dessen impliziten, oft irritierenden Spannungen.

Deutlich werden kann so, dass der ästhetische Reiz sowie das historische Gewicht des frühesten Minnesangs in seinen noch vielfach tastend additiven Verfahren, seiner ungeschliffenen Parataktik der Perspektiven und Stimmen, d. h. in seiner konzeptuellen Heterogenität liegen. D. h. gerade durch seine vergleichsweise offen vorliegenden sprachlichen Inkohärenzen und Verwerfungen wird der früheste Minnesang zum ausgezeichneten Dokument und Agens einer sich erst konstituierenden Kultur, deren Ansprüche selbst divergent, deren Ordnungssysteme konkurrierend sind. Nicht die ‚Einfachheit‘ und ‚Unschuld‘, sondern die Pluralität ganz disparater Stimmen sowie die Polyphonie an Möglichkeiten zeichnen somit die früheste deutschsprachige Lyrik aus.

In dieser Perspektivierung aber kann allererst deutlich werden, dass ‚Pluralität‘ und ‚Diversität‘ nicht nur als Faktoren kultureller Ausdifferenzierung etablierter Traditionen, sondern ebenso als maßgeblich stimulierende Potentiale junger Kulturen am Beginn von Traditionsbildungen in Anschlag zu bringen sind. Die wechselseitige produktive Spannung von ‚Autorität und Pluralisierung‘ ist nicht erst Signum der Frühen Neuzeit, sie zeigt sich in den agonalen Strukturen der Auseinandersetzung und Genese etwa auch der volkssprachigen Lyrik des 12. Jahrhunderts. Modelle einer solchen Pluralität haben mit einem natural-diachronen Konzept von Keim und Blüte wenig zu tun, lenken den Blick eher auf die agonal-synchronen Strukturen der Polyphonie von sozialen, religiösen, politischen Stimmen und Gegenstimmen. Wenn das in diesem Sinn Vielstimmige und Agonale, wie die jüngste Kreativitätsforschung betont, notwendiges Stimulans kultureller Aufbrüche ist, bietet eben dieser Zusammenhang nicht nur den Schlüssel für ein verändertes historisches Verständnis des frühen Minnesangs. Er bietet ebenso – und dies wird wichtiger sein – die Vorlage für eine Zukunftsperspektive, die denn doch von Zuversicht getragen sein könnte.

### Fedor Jelezko

#### „Diamant-Quantensensoren“

Sitzung der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse am 17. Juli 2015

Dieser Vortrag stellte moderne Nanotechnologien vor, die auf einzeldotierten Diamanten basieren. Er betonte die Bedeutung von Quanten-Sensorik, Quanten-Informationsverarbeitung und Quanten-Kryptographie für die moderne Gesell-